

Ein Verdacht kommt auf

Kinder und Jugendliche setzen Zeichen

Auf die eine oder andere Weise zeigt jedes Kind sein Nein gegen sexuelle Übergriffe (Abwenden des Kopfes, Versteifen des ganzen Körpers...), aber Täter und Täterinnen übergehen diese Zeichen. Fast alle Mädchen und Buben versuchen sich auch auf ihre kindliche Weise gegen den sexuellen Missbrauch zu wehren (Versuch, dem Täter aus dem Weg zu gehen, Meiden von bestimmten Personen oder Orten, Anziehen von möglichst vielen Kleidungsstücken...).

Dennoch gibt es sehr wenig eindeutige Symptome, die zweifelsfrei auf sexuellen Missbrauch schließen lassen. Es gibt betroffene Kinder, die in ihrem Verhalten keine besonderen Auffälligkeiten zeigen. Und es gibt betroffene Kinder, deren Verhalten sehr auffällig ist. Für alle Mädchen und Buben ist es jedenfalls schwierig, über sexuellen Missbrauch zu reden.

Viele betroffene Kinder senden Signale aus, um Menschen in ihrem Umfeld aufmerksam zu machen und somit Hilfe zu bekommen.

Sie verhalten sich plötzlich anders, ohne dass von außen ein nachvollziehbarer Grund ersichtlich ist.

Traumatisierte Kinder können starke Stimmungsschwankungen haben, sie können still werden, sich verschließen und zurückziehen, aber auch unruhiges, aggressives bis hin zu übergriffigem Verhalten zeigen.

Sie versuchen eventuell Situationen oder Aktivitäten zu vermeiden, die Erinnerungen an die Gewalterfahrungen hervorrufen.

Manchmal ist ihr Verhalten nicht altersadäquat, sie zeigen plötzlich regressives oder ein dem Alter unangemessenes, stark sexualisiertes, distanzloses Verhalten.

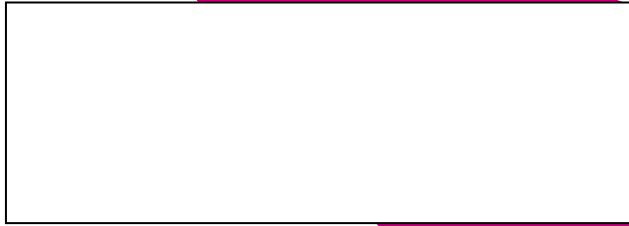
Betroffene Kinder spielen manchmal die erlebten Gewaltsituationen nach.

Als deutliches Zeichen kann gewertet werden, wenn Kinder ein geradezu zwanghaftes Bedürfnis zeigen, sexuelle Handlungen immer wieder nachzuspielen und dabei auch versuchen, andere Kinder miteinzubeziehen bzw. zum „Mitspielen“ zu überreden oder gar zu nötigen.

Manche Kinder drücken die erlebte sexuelle Gewalt auch in ihren Zeichnungen aus. Bei Kinderzeichnungen ist allerdings zu beachten, diese von den Kindern kommentieren zu lassen und maximal als einen möglichen Anhaltspunkt für erlebte Übergriffe festzuhalten. Kinderzeichnungen allein für sich genommen können sexualisierte Gewalt nie beweisen. Zudem ist eine Beweisführung in keinem Fall Aufgabe von PädagogInnen, sondern die des Gerichts.

Viele sexuell missbrauchte Mädchen und Buben leiden unter den verschiedensten psychosomatischen Beschwerden und Ängsten. Diese Beschwerden sind Reaktionen des Körpers, ausgelöst durch die psychische Belastung und äußern sich zum Beispiel in Bauchschmerzen, Kopfschmerzen, Hautkrankheiten, häufigem Kranksein, Schmerzen, für die sich keine organischen Ursachen finden lassen, Schlafstörungen, Albträumen, chronischer Erschöpfung, Konzentrationsstörungen, Depressionen, Reizbarkeit, Weinkrämpfen oder Wutausbrüchen. Manche Betroffene entwickeln autoaggressive Verhaltensweisen wie Selbstverletzungen, Essstörungen (Magersucht, Bulimie), Drogenkonsum und Sucht, bis hin zu Selbstmordversuchen.

Körperliche Symptome wie Hämatome und Verletzungen im Brust- und Genitalbereich, Geschlechtskrankheiten, Spermaspuren und Schwangerschaften bei jungen Mädchen sind



als eindeutige Symptome für sexuellen Missbrauch zu werten, stellen aber die Ausnahme dar.

Es gibt eine Vielzahl an möglichen Hinweisen auf sexuellen Missbrauch. Eine Auffälligkeit alleine kann Missbrauch nicht „beweisen“. Erst die Summe und Verdichtung mehrerer Signale und Symptome, eine plötzliche und unerklärbare Verhaltensveränderung des Kindes, das Zusammenfügen von Beobachtungen, verbunden mit den eigenen Gefühlen können auf sexuellen Missbrauch schließen lassen.

Als PädagogIn findet man häufig für das „auffällige“ Verhalten von betroffenen Kindern keine „Schublade“, keinen erklärbaren Grund. PädagogInnen sprechen dann häufig von einem „komischen Gefühl“, das sie nicht einordnen können und das sie nicht mehr loslässt. Es ist typisch, dass ein aufkommender Verdacht in Wellen auftaucht und mitunter starke Gefühlsverwirrungen hervorruft.

Eines der wichtigsten „Erkennungsmerkmale“ für sexuellen Missbrauch bleibt im Umgang mit Kindern demnach das eigene Gefühl. Für Pädagoginnen, Pädagogen und alle die mit Kindern zu tun haben, ist es wichtig, ihrem eigenen Gefühl zu trauen, auf Erzählungen der Kinder zu hören, offen zu sein, um die Möglichkeit des sexuellen Missbrauchs in Erwägung ziehen zu können und die Mitteilungsversuche der Kinder als mögliche Hinweise auf sexuellen Missbrauch wahrzunehmen.

Gefühle, Gedanken, Erfahrungen der Pädagogin/des Pädagogen

Wo beginnt eigentlich der Verdacht auf sexuellen Kindesmissbrauch? Wie sehen die ersten Anzeichen, Hinweise, Auffälligkeiten aus – oder was macht mich stutzig, was berührt mich? Bei wem fällt mir etwas auf: beim Kind – bei den Eltern/Erziehungsberechtigten – bei sonstigen Verwandten – bei anderen Mädchen und Buben meiner Klasse/ meiner Kindergruppe? Und – was mache ich, wenn ich etwas wahrnehme? Wie reagiere ich auf das Kind, die Eltern...? Wie gehe ich mit der gesamten Klasse/Gruppe um? Was will ich vermitteln – und was eigentlich nicht? Wie kann ich helfen – will ich das überhaupt? Bin ich die/der Richtige für das Kind?

Das alles sind Fragen, die sich PädagogInnen stellen, wenn sie sich mit sexueller Gewalt oder der Vermutung auf sexuelle Gewalt konfrontiert sehen.

Eine Flut an Emotionen, Fragen und Unklarheiten bricht über sie/ihn herein.

Die Vermutung „nagt“ an ihr/an ihm und lässt sie/ihn oft nicht mehr los. Nicht nur während der Arbeit beschäftigt eine/n das Kind, nein, auch zu Hause, in der Freizeit, vielleicht sogar in der Nacht.

Meist kristallisiert sich nach dem Wahrnehmen einer Vielzahl von Hinweisen eine vage Vermutung oder ein Verdacht heraus.

Beispiel aus der Praxis

Eine Pädagogin beobachtet seit einiger Zeit bei einem Mädchen ihrer Klasse eine gesteigerte Aggressivität und einen Leistungsabfall. Gleichzeitig fällt ihr auf, dass das Mädchen das Ausziehen vor dem Turnunterricht „zelebriert“ und sich vor den anderen Kindern zur Schau stellt. Auch fehlt das Mädchen häufig

wegen Blasenentzündungen. Die Mutter des Mädchens reagiert auf Fragen der Lehrerin bezüglich des veränderten Verhaltens und des Fehlens des Kindes ausweichend und beschwichtigend.

Beispiel aus der Praxis

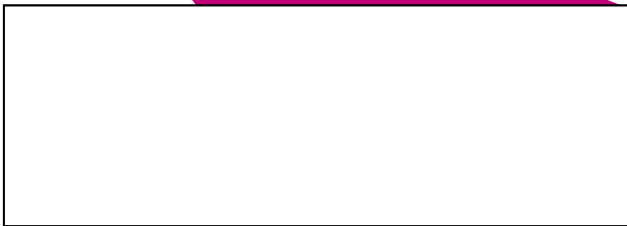
Beim Anschauen von Sexualerziehungsbüchern fällt einer Pädagogin auf, dass ein Mädchen ganz rote Backen bekommt und auf dem Sessel hin und her zu rutschen beginnt. Das Mädchen ist eine sehr angepasste und gute Schülerin, die ihre Sachen immer in Ordnung hält. Sie sucht oft die Nähe zur Pädagogin und hilft ihr gerne bei anfallenden Tätigkeiten wie Tafel löschen, etwas holen oder austeilen. Die Lehrerin hat das Gefühl, dass das Mädchen ihr etwas erzählen möchte, sich aber nicht traut.

Beispiel aus der Praxis

Ein zehnjähriger Bub erzählt, dass sein Vater sich jede Nacht zu ihm ins Bett legt, dabei hätte er doch sein Bett gerne für sich alleine. Immer wieder macht er Zeichnungen, bei denen am Schluss alles schwarz übermalt wird, so als ob er etwas verbergen möchte. In der Früh wirkt er oft abwesend und kann nur schwer zur Mitarbeit motiviert werden.

Bei einem Verdacht ist es einerseits wichtig zu beobachten was ein Kind tut, was es sagt und was es zeigt – genauso wichtig ist es aber, was dieses Kind in mir auslöst, was ich empfinde, wenn ich das Mädchen/den Buben sehe oder an sie/ihn denke. Wie geht es mir mit diesem Kind, welche Gefühle habe ich ihm und seiner Situation gegenüber?

Das ist entscheidend, weil mir diese Projektionen verraten können, wie es dem Mädchen/Buben geht und was sie/er möglicherweise



erlebt. Verwirrt mich das Kind, so ist das Kind selbst auch verwirrt und kennt sich nicht aus; macht mich der Bub/das Mädchen aggressiv, so stecken in ihm/ihr wahrscheinlich auch Aggressionen; empfinde ich mich als hilflos und ohnmächtig, so sind das vermutlich ebenfalls Gefühle des Kindes.

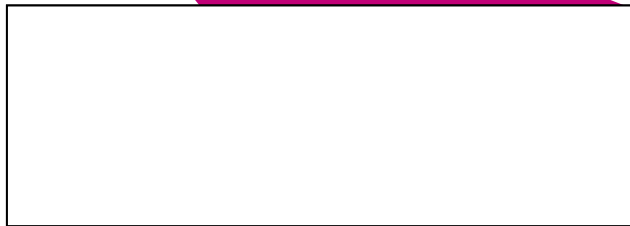
Es ist oft sehr schwer, das zu durchschauen und benötigt manchmal eine sehr lange Auseinandersetzung und Selbstreflexion. Aber erst, wenn ich weiß, wieso ich welche Gefühle habe und zu wem sie eigentlich gehören, wird es möglich, dem Kind tatsächlich zu helfen. Das Wissen und die Klarheit darüber, dass mir viele der Emotionen des Kindes „nur“ gespiegelt werden, macht mich wieder handlungsfähig.

Grundsätzlich muss bei der Vermutung von sexueller Gewalt in der Intervention sehr behutsam vorgegangen werden. Jede zu schnelle oder zu eindringliche Vorgangsweise kann zu einem völligen Verschließen und Vertrauensbruch des Kindes der Pädagogin gegenüber führen, womit, zumindest für einige Zeit, eine Aufdeckung unmöglich wird.

Wenn man bedenkt, dass die meisten Betroffenen von sexueller Ausbeutung erst im Jugend-, oder gar erst im Erwachsenenalter über die Übergriffe sprechen können, ergibt sich eine andere Sichtweise auf den Druck, möglichst schnell zu handeln.

Das Gefühl, jemandem wichtig zu sein, ernst genommen zu werden, zu erfahren, dass die Verantwortung ausschließlich beim Täter liegt, das alles kann betroffenen Kindern eine nicht zu unterschätzende Unterstützung und Hoffnung sein, ein sicherer, heiler Ort, eine Kraftquelle, mit der sich die schwierige Situ-

ation wenn schon nicht bewältigen, so doch besser aushalten lässt. Das Wissen, dass wenn sie/er darüber reden könnte, ihr/ihm geglaubt würde, das alleine kann sehr entlastend sein.



Im Ohnmachtszwischenraum

Den Zeitraum von der „leisen“ Vermutung bis zum erhärteten Verdacht (und einem möglichen Eingreifen behördlicher Stellen) nennen wir Ohnmachtszwischenraum, da er geprägt ist von einem immer wiederkehrenden Gefühl, nichts ändern zu können, von überflutenden Gefühlen und viel Unklarheit. Die PädagogIn durchlebt, wie das Kind, eine schwere Zeit. Sie wird häufig sekundär traumatisiert und in der Handlungsfähigkeit für einige Zeit eingeschränkt. Alle Gefühle des Kindes können auch von der PädagogIn durchlebt werden.

Nichts ist mehr so wie es war

Sexuelle Gewalt bedeutet für ein betroffenes Mädchen, einen betroffenen Buben immer einen massiven Vertrauensverlust gegenüber dem Täter, der Mutter und der nahen Umwelt. Zunächst wird das Vertrauen vom Täter - durch besondere Zuwendung, durch Geschenke, durch Komplimente u.v.m.- erschlichen, um dann ausgenutzt zu werden. Mädchen und Buben, die das erleben müssen, haben das Gefühl, niemandem mehr trauen zu können. Den Vertrauensverlust erlebt auch die Pädagogin: in die Integrität der Eltern des betroffenen Kindes („Wieso schaffen sie es nicht ihr Kind zu schützen?“), gegenüber dem Täter, den KollegInnen, der DirektorIn und der Gesellschaft. Nichts ist mehr so wie es vorher war. Besonders stark wird das empfunden, wenn sonst niemand ihre Wahrnehmungen teilt und sie keinen Rückhalt bekommt.

Es stimmt – es stimmt nicht – es stimmt – es stimmt nicht

Den Zweifel an der eigenen Wahrnehmung und den Gefühlen erfahren PädagogInnen, die sexuelle Gewalt vermuten, genau so wie die

betroffenen Kinder auch.

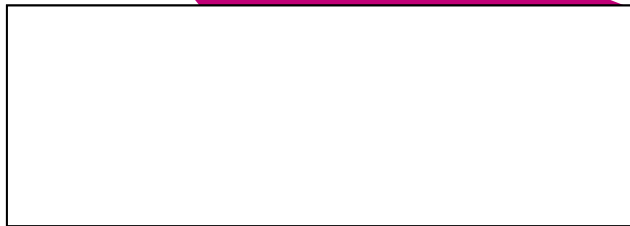
Das Wahr-haben-können wird vom Nicht-wahr-haben-wollen wellenartig abgelöst, je nachdem wie gut aushaltbar die Ohnmachtsgefühle sind, die Umwelt reagiert, das Kind Signale sendet, der Missbraucher die Wahrnehmung vernebelt.

An-sprechen, heraus-sagen, los-reden

Auch die Sprachlosigkeit des Kindes aufgrund des Geheimhaltungsdrucks, den der Täter dem Kind auferlegt und die Schamgefühle, darüber zu sprechen, kann die PädagogIn übernehmen. Dies kann aus projizierten Ängsten des Kindes dem Angreifer gegenüber entstehen, aber auch aus realen Ängsten dem Täter gegenüber (er könnte der PädagogIn z. B. mit einer Verleumdungsklage drohen). Auch die Befürchtung, jemanden vielleicht zu Unrecht zu beschuldigen, kann sprachlos machen. Die Angst vor möglichen Konsequenzen ist dann zu groß und kann zu Schuldgefühlen führen („Das kann ich doch niemandem antun, da wäre ich ja an der Zerstörung eines Lebens schuld.“). Die Täterentlastung (Bagatellisieren oder Negieren der Taten, in Schutz nehmen) kann auch durch eine Art Identifikation (Übertragung) der PädagogIn mit dem Aggressor entstehen. Dann finden sich plötzlich viele Gründe, wieso er sicher kein Täter sein kann und die Missbrauchsvermutung wirkt auf einmal ungeheuerlich.

Manipulation nach allen Seiten

Die Manipulationen durch den Täter gehen weit über das Kind hinaus, sie betreffen das gesamte Umfeld des Kindes – so auch direkt oder indirekt die PädagogIn (in dem ihr/ihm vom Täter z.B. Hilfe angeboten wird oder besonderes Lob - z.B. für die pädagogischen Fähigkeiten oder über die Person - ausgesprochen wird u.ä.). Auch eine abwertende Haltung



der Mutter gegenüber sollte unter dem Aspekt der Tätermanipulation gesehen und hinterfragt werden. Es wird sehr oft ein Keil in die Mutter-Kind Beziehung getrieben. Die Mutter darf nichts vom sexuellen Missbrauch erfahren, sie bedeutet eine wesentliche Gefahr für den Täter.

Wieso reagiert denn niemand

Eine weitere Folge von sexueller Gewalterfahrung ist das Gefühl der Isolation. Auch die PädagogIn erfährt dies. Sie fühlt sich oftmals von den KollegInnen und der DirektorIn, aber auch dem privaten Umfeld im Stich gelassen, weil sich diese nicht mit dem sexuellen Missbrauch konfrontieren wollen.

Immer noch näher

Die Vermutung von sexuellem Kindesmissbrauch fesselt jede/jeden, die/der damit zu tun hat. Sie lähmt, lässt nicht mehr los, dringt in die intimsten Bereiche einer Person ein, macht auch vor der eigenen Sexualität nicht halt, bringt verdrängte Ängste und Aggressionen an die Oberfläche und fordert damit eine vehemente Auseinandersetzung mit dem Selbst.

Schritt für Schritt

Der erste Schritt ist die Bewusstmachung dieser sekundären Traumatisierung. Bei vermuteter sexueller Gewalt gerät die Pädagogin fast immer in eine Krise, dies muss ihr bewusst (gemacht) werden. Oft wird zu schnell gehandelt: sofort die Mutter oder gar der Täter konfrontiert, andere Eltern informiert, vielleicht sogar angezeigt, das betroffene Kind – besonders, wenn es die erlebte sexuelle Gewalt aggressiv oder anderen Kindern gegenüber grenzverletzend ausagiert - aus der Schule „gejagt“. Der große Handlungsdruck ist Teil der sekundären Traumatisierung, kann dem

betroffenen Kind aber keinesfalls helfen, da es wieder übergangen wird. Dies zu erfahren wirkt für die Pädagogin/den Pädagogen oft entlastend und entspannt die Situation.

Raum für starke Gefühle

In einer Beratung ist es wichtig, die Pädagogin/den Pädagogen zunächst „nur“ zu begleiten; ihr/ihm Raum zu geben für ihre/seine Gefühle: Ängste, Aggressionen, Verwirrungen, die Wut über den Täter und/oder das Kind, die Hilflosigkeit, die Lähmung. All diese Gefühle besprechbar zu machen schafft Distanz, notwendige Distanz zum betroffenen Mädchen/Buben, zum Täter, zu der Mutter bzw. dem nicht missbrauchenden Elternteil und zu den aufkommenden Bildern und Fantasien über das, was mit dem Kind geschehen ist. Erst durch ein Wiedergewinnen von Sicherheit wird es der Pädagogin/dem Pädagogen möglich, für das Kind da zu sein und für weitere Schritte, Beratung und Vernetzung offen zu sein.